

Transzendenz. Sie zeigt sich bei der (in ihrem Gesagten) unvermeidlich systemischen Philosophie an der steten Wiederkehr des widerlegten Skeptizismus. (Ob jedoch K. die Analyse deshalb abschließend ins „Licht“ des Kantschen Kritizismus [nicht einmal seiner praktischen Philosophie] führen sollte, zumal nach AQ 266 dieser die Philosophie gerade nur qua Ontologie grundlegt?)

Eine dankenswerte Hilfe, nicht bloß für Studenten, mit Bibliographie und Registern im gewohnten Standard der Reihe. Rückfragen an E. Lévinas stellen *muß* eine Einführung nicht, obwohl ich mir einige Hinweise dazu gut vorstellen könnte, vom *il y a* als Schrecken oder dem Da- als genußvollem Nur-bei-sich-Sein beginnend. Was ich vermisse, ist nicht gerade ein Haupt-Teil, doch, über die knappe Skizze 171–175 hinaus, ein Kapitel zur Theologie dieses Denkers und seiner Theorie des Judentums. (Daß er nicht das Menschliche von Gott her definieren will, sondern umgekehrt [174], sehe ich nicht als Einwand). Zwar hält L. philosophische und theologische Arbeit bewußt auseinander; doch sind es Bemühungen *eines* Denkers und Denkens und nicht ohne Wirkung aufeinander, nicht ohne wechselseitige Erhellung. AQ 223 spricht von der Noblesse, mit der „manche Monotheisten“ das Nichtgöttliche ignorieren; das Buch als ganzes läuft (anstatt auf Kant) auf das Sterben „unter dem Kuß Gottes“ (AQ 229) und „über die Phänomenologie hinaus“ (231), auf Seinen aussondernden Anruf zu (232 Jehuda Halevi). Nach dem Tod des „Hinterwelten“-Gottes (zum Nietzschekult AQ 223) weisen Geiselschaft und Stellvertretung die „Spur“ (Register?) eines – weder nominalen noch verbalen, weil strikt *pro-nominalen* – ‚Er‘ AQ 233).

J. SPLETT

HENRY, MICHEL, *Radikale Lebensphänomenologie*. Ausgewählte Studien zur Phänomenologie (Alber Reihe Philosophie). Freiburg-München: Alber 1992. 352 S.

Seit Husserl wird Phänomenologie als „Schau“ dessen betrieben, was sich als „Sache selbst“ in Korrelation mit bestimmten Bewußtseinsweisen wie Erinnern, Wahrnehmen, Werten usw. zeigt. Was hierbei letztlich verlorengelassen ist, ist das Leben selbst der Subjektivität, das all diese Akte ermöglicht. Denn im Blick vor mir erfasse ich nicht mehr das lebendige Wesen allen Erscheinens, das ich selbst bin, sondern nur tote Gegenstände. – „Radikal“ heißt daher bei H. eine prinzipiell andere Phänomenologie, die sich nicht mehr methodisch von Schau und Intentionalität abhängig macht, wie besonders das 1. Kap. zur „Phänomenologischen Methode“ zeigt (63–186). Entsprechend kann „Lebensphänomenologie“ dann auch nicht bedeuten, das Leben von außen als ein „Phänomen“ biologischer, psychologischer oder geistiger Art zu beschreiben. Vielmehr muß das Leben in seiner immanenten Selbstoffenbarung als das Absolute anerkannt werden, so wie es für sich in der reinen Affektivität von Schmerz, Freude, Lust, Trieb, Bedürfnis, Handeln usw. auftritt. – Inhalt wie Akt solcher transzendentalen, d. h. empirisch nicht feststellbaren Affektivität ist die „Selbstaffektion“, wie sie sich im „Gefühl“ unabhängig von aller „Welt“ oder „Ek-stase“ konkretisiert. Sich selbst affizieren zu können, heißt für *das Leben*: *sich selbst zu geben und zu empfangen, ohne hierin jemals eine Distanz oder eine Transzendenz zu kennen*. Und in einer solchen stets lebendigen Selbstaffektion wird zugleich das je einmalige „Ich“ als ein unverwechselbares, individuelles Vermögen der Sinnlichkeit geboren, ohne die keine Erfahrung vorstellbar ist. Radikal bedeutet daher für H. gleichzeitig, eine Phänomenologie der absoluten Subjektivität zu begründen, die bisher noch nicht aus den Vorstellungskategorien eines „Ich denke“ bzw. eines „sich entwerfenden Daseins“ (Heidegger) herausgefunden hat. – Diese kritischen wie inhaltlichen Hauptlinien einer re-volutionierten Phänomenologie werden sodann in dieser ersten Henry-Übersetzung ins Deutsche überhaupt auf Einzelbereiche wie Psychoanalyse/Psychotherapie (Kap. 2), Fremderfahrung als lebendige Inter-subjektivität (Kap. 3), Religion (Kap. 4), Ästhetik (Kap. 5) und Gesellschaftskritik (Kap. 6) angewandt: Freuds Begriff des Unbewußten ist lebensphänomenologisch gesehen eine Chiffre für das Leben als Affekt oder Trieb, der weniger psychotherapeutisch „bewußt“ zu machen ist in seiner Bindung an eine Vorstellung (Komplex), als vielmehr zu einem „lebendigen Austausch“ zwischen Patient und Therapeut hinführen muß, die als Menschen oder Personen in das selbe Lebenspathos eingetaucht sind und daher miteinander kommunizieren können. – Im religiösen Leben kommt für H. die Über-

zeugung zum Ausdruck, daß unsere Lebensaffektion eben die Lebensabkündfigkeit und Lebensgabe als das Absolute beinhaltet. Deshalb ist „Gott“ nicht als ein transzendentes Sein zu beweisen oder zu erkennen, sondern er „erweist“ sich selbst – wie schon bei Meister Eckhart – im Absoluten dieser inneren Lebensübergabe, die wir sind. Denn auch Gott/das Absolute kann nicht einfach ontologisch gesetzt werden, sondern muß sich für uns in seiner Offenbarung selbst als Akt und Inhalt phänomenalisieren, ohne zu einem Weltgegenstand zu werden. Analog ist auch die Kunst nicht dazu da, „etwas darzustellen“, sondern Farben und Formen sind – in Übereinstimmung mit des Künstlers sie hervorbringenden Kraft – unmittelbare Erscheinungsweisen der inneren Gefühlstonalitäten und -potentialitäten. Konsequenz ergibt sich abschließend daraus eine Kritik des gesellschaftlichen und politischen Seins, das alles Individuelle unter dem Begriff des Allgemeinen und Vermeßbaren subsumiert und von daher grundsätzlich verkürzt, was dann in jeder Form von Totalitarismus nur offen zutage tritt.

Dieses Buch ist eine fundamentale Reflexion auf die Lebensrealität, die als solche unsichtbar bleibt, aber all unser Tun und Denken trägt, und zwar so, daß sie uns in ihrem Ergreifen zu keinem Augenblick losläßt. Phänomenologische Strenge wie phänomenologischer Reichtum bei der Einsicht in das innerste Wesen des Menschen sind in diesen Untersuchungen so miteinander gepaart, daß sie für jeden philosophisch, humanwissenschaftlich und existenzanalytisch interessierten Leser zu einer wirklichen Neubestimmung führen können.

R. KÜHN

KÜHN, ROLF, *Leiblichkeit als Lebendigkeit*. Michel Henrys Lebensphänomenologie absoluter Subjektivität als Affektivität. Freiburg-München: Alber 1992. 640 S.

Diese ausführliche Studie versteht sich als ein Beitrag zur gegenwärtig lebhaft geführten Diskussion um eine Philosophie des Leiblichen und der Gefühle. Außerdem beschäftigt sie sich mit den Grundlagen der Phänomenologie und geht insbesondere auf Hauptströmungen der französischen Gegenwartsphilosophie ein. Das Leibsein in Philosophie, Psychosomatik und Psychiatrie steht besonders im Schlußteil im Mittelpunkt der Betrachtung, deren Ergebnisse weitere Impulse für einen fachübergreifenden Austausch erzielen sollen.

Im Anschluß an den bedeutenden französischen Phänomenologen Michel Henry, dessen Gesamtwerk hier zum ersten Mal dem deutschen Leser vorgestellt wird, ist es ein Anliegen von K., in seiner Darstellung die gründende Bedeutung einer notwendigen immanenten Phänomenalisierung dem bisher einseitig herrschenden monistischen Denken der „Äußerlichkeit“ oder Transzendenz in der abendländischen Philosophie entgegenzustellen (Kap. I-II). Dabei stellt sich heraus, daß die Immanenz originär in der Affektivität beruht, die als transzendentes Apriori die Selbstaffektion umschließt, in die jede Erscheinung des Lebendig-seins als Sich-Offenbaren eingetaucht ist. Der absolut subjektive Leib – wie schon von Maine de Biran als einem der wenigen Denker phänomenologischer Immanenz angedeutet – ist die „Subjektivität“ als „Ego“. Damit geht Biran bereits weiter als Husserl in seinem Versuch, die „lebendige Gegenwart“ zu fassen. Denn die Selbstaffektion des Lebens ist unumstößlich ein Sich-erfahren, das sich phänomenologisch als „Ich kann“ erweist: in der Form der Potentialität, der Kraft, des Bedürfnisses, der „subjektiven Praxis“ (Marx usw. (Kap. III-IV). Kritisch muß man allerdings dazu bemerken, daß das Ich, für den Rez., seine Grenzen in seiner Leistungsfähigkeit besitzt und daß es im Widerstand eine eigene neue Form der Welterfahrung macht. – Dieses lebensphänomenologische Ergebnis des „Ich kann“, das sich aus der Analyse des Wesens und der Struktur der lebendigen Affektivität ergibt, wird mit den Auffassungen der Hauptvertreter der klassischen „Lebensphilosophie“ konfrontiert. Der Vorherrschaft der Vorstellung (*re-praesentatio*) bei Descartes, Kant, Husserl, Nietzsche, Schopenhauer und Freud (trotz Modifikationen bei den drei letzteren) setzt diese Arbeit die phänomenologische Ontologie der immanenten Wesenoffenbarung als reines Selbsterscheinen entgegen. – Danach werden Kultur, Ästhetik, Wissenschaft, Technik und Ökonomie als Anwendungsgebiete analysiert. Aus der Sicht der heutigen „Lebenswelt“ will die Arbeit K.s hervorheben, daß der Austausch zwischen affektiver Wirklichkeit und gesellschaftlich-kultureller Darstellung kaum